Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 37

Artikel: Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

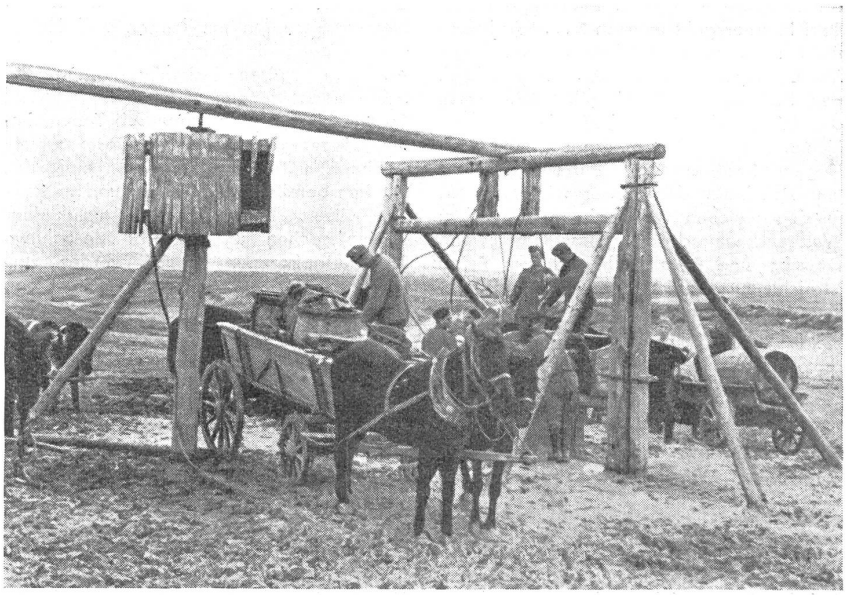
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Kenntnis von Grund- oder Quellwasser für eine eigene, unabhängige Wasserversorgung der Forts, über Sieg oder Niederlage entscheiden werden.

Heute aber zeigt uns ein Blick auf die Kriegsschauplätze aufs neue, vor welch gewaltige Aufgaben die Heeresleitungen gestellt werden. Wieder können wertvolle Erfolge nur mit Hilfe der «Wehrgeologie» voll ausgenutzt und erzielt werden. Ohne diese wichtige Vorkenntnis der geologischen Bodenbeschaffenheit scheint es unmöglich zu sein, in den weiten Morastgebieten der weiten russischen Fronten Stellungen zu errichten, noch weniger solche gewaltigen Truppenbewegungen mit der ganzen modernen Kriegsmaschinerie — Tanks, Geschütze, Lastwagen — durchführen zu können, und die «Armee Todts» hätte ohne einen Stab geologischer Spezialisten niemals die großen Erfolge im Nachschube erzielen können.

Nur wer die Tropen kennt, kann wohl ganz ermessen, was es dort heißt, im fliegenden Wüstensande Stellungen zu errichten, große, tagelange Truppenbewegungen und Tankangriffe erfolgreich zu unternehmen. Und hier in den Tropen wie auch in den Trockengebieten des Balkans sehen sich wieder die geologisch geschulten Spezialisten durch die Erschließung von **Grund- oder Quellwasser** vor eine Aufgabe gestellt, die für die Truppen zur lebensnotwendigsten Bedingung geworden ist.

P. Schultheß.



Ziehbrunnen im Steppengebiet der Krim. — Puits à poulie dans la steppe de Crimée. — Fontana nella regione stepposa del Krim.

Kriegsberichterstatter schreiben...

120 Kilometer durch den Schneesturm

Wie Nadeln sticht die Kälte durch die Pelze, wie Holz liegen die Beine im Wagen, der sich durch den Schnee wühlt. Vorwärts. Panzer bahnen einen schmalen Weg hinüber zum Wald. Der Sturm nimmt den Atem, rast durch die Stämme, klingend brechen die gefrorenen Aeste. 120 Kilometer sind nach S....

Dort hat man keine Zeit, auf Kälte und Winter zu achten. Von Süd und Südost her rollt Geschützdonner in die Stadt, und im Westen und Südwesten hämmern auch die Maschinengewehre, dröhnen Granatwerfer, peitschen Schüsse. Spähtrupps melden auch von Norden her Feind. Durch die tief verschneiten Wälder sind sie herangeschlichen von allen Seiten, wie Urwaldtiere, vertraut mit dem Untergründigen dieser weißen Landschaft. Tagelang pflügt Granatwerferfeuer die Schneefelder, immer neue Wellen greifen an, immer neue Wellen speit der dunkle Wald ringsum. Enger wird der Ring um S.... und seine Verteidiger. Der Igel aus Stahl wehrt jeden Angriff ab, erstickt ihn im Blut.

Der Gegner hat alle Nachschubwege von Süden abgeriegelt. Die Bahn ist unterbrochen. Allein, auf sich selbst angewiesen, beißen die Verteidiger die Zähne zusammen. Es muß gehen! Es wird gehen! Nachts leuchten oft die Flammen brennender Hütten auf das blutige Drama. Artillerie zerpflügt die Stadt. Im Lazarett ist kein Platz mehr. Verwundete, Gefallene. Je verzweifelter die Lage wird, desto entschlossener ist der Mut, und desto härter wird der Widerstandswille der Verteidiger. Immer wieder gehen Spähtrupps vor, erkunden Möglichkeiten zum Gegenangriff, kommen todmüde zurück, um sich gleich wieder an den Ortsrand zu begeben. Sturm, Schnee, Kälte. Die Munition muß rationiert werden. Transportmaschinen werfen Verpflegung und Munition ab. Wieder wird ein Angriff abgewiesen, Verwundete, Gefallene. ... Die Hölle von S... wird keiner vergessen. Zehn, zwanzig, zweiundzwanzig Tage lang rennen sie gegen die Stadt an, zweiundzwanzig Tage lang hämmert die Artillerie in die Ruinen.

Der Entsatz kommt. Es ist ein Weg, der gleichen Heldenmut erfordert, wie ihn die Verteidiger von S... zweiundzwanzig Tage lang bewiesen. Auf zwei Straßen marschieren zwei Divisionen den Eingeschlossenen entgegen. Eine davon, die Panzerdivision, gefürchtet vom Feind seit dem 22. Juni 1941 und oft von ihm schon totgesagt und zerschlagen, kämpft sich, jeden Widerstand brechend, durch die Wälle von Schnee, durch die tiefen, endlosen Wälder. Viele Wagen sind ausgefallen, sind steckengeblieben. Schlitten werden herangeschafft. Die dünnen Haare an den Mäulern der zottigen Panjepferdchen sind wie aus Glas. Tag und Nacht hängen die Pferde in den Sielen.

Handgranaten und Seitengewehr müssen die wenigen Dörfer öffnen, die, vom Feind erbittert verteidigt, den Weg zur Rettung der Kameraden sperren wollen. Panzer voraus, so geht es vorwärts, Stunde um Stunde, Tag um Tag. Die Knochen sind wie zerschlagen, die grimme Kälte reißt die Haut auf, immer höher türmt sich der Schnee. Aus dem endlosen Wald knallt der Tod, unsichtbar und immer wieder. Minen, nachts gelegt, sperren oft die schmale Gasse, zu deren Seiten sich, manchmal übermannshoch, der Schnee staut. Es ist, wie es so oft im Sommer war: links und rechts der Feind, vorn, niemand weiß, wo eigentlich die Front ist. Tag um Tag vergeht, langsam, aber immer näher kommt die Division an S... heran.

Erbitterte Straßenkämpfe

Dort ist der Feind bis zum Südbahnhof in die Stadt eingedrungen und knallt mit seinen schweren Waffen in die Gassen. Ein Angriff wird angesetzt. Ungebrochen sind Mut und Kampfeswille der Verteidiger. Aus alten Kompagnien werden neue, kleinere. Die Transportflugzeuge kämpfen sich durch den Wintersturm. Werfen immer wieder Munition ab, Verpflegung, Arzneimittel. Sogar die Feldpost kommt durch die Luft. Was heißt denn Verteidigung? Wenn sich der deutsche Soldat verteidigt, greift er an! Immer wieder stürmen sie vor. Jagen den Gegner aus dem Südbahnhof, aus der Stadt. Mit jedem Sturm der Sowjets wächst der Widerstandswille seiner heldenmütigen Verteidiger. Es ist ein schwerer Kampf. Groß sind die beidseitigen Verluste. Todmüde gehen immer wieder die Stoßtrupps vor. Wer denkt schon an Schlaf in dieser Hölle. Der Sturm weht über das Grauen den Schneemantel. Alles, was Beine hat, wird herangezogen. Troßfahrer, die Schreiber, die Nachrichtenmänner. Nur der Funker sitzt am Apparat, hält die Verbindung nach außen. In den wenigen noch unbeschädigten Häusern liegen fast tausend Verwundete.

Der Panzerkommandant zeigt den Weg auf der Karte. Dann weist er den Weg über die Schneise hinauf auf die eisige Höhe. Dort hinüber geht es nach S... Wir haben nicht mehr weit. Höchstens zwei Tage. Müde stolpert man vorwärts, stapft durch den Schnee. Der Wald gähnt schwarz in der Weiße der Landschaft, die in seine Lichtungen eindringt. Vorn, hinter den Hügeln, liegt ein Dorf. Blitzschnell duckt man sich hinter den Panzer, wirft man sich in den weichen Pulverschnee: Aus dem Waldrand rattert ein Maschinengewehr. Gewehr- und Pistolenschüsse. Vom Feind ist nichts zu sehen. Meisterhaft getarnt hokken sie in ihren Schneelöchern im Wald. Geleiseketten wühlen sich vorwärts, Rohre schwenken, donnernd bricht sich der Knall der Panzerkanonen im Gehölz. Die Beine angezogen, hocken die Fahrer auf den Kufen der Schlitten, schwingen die Peitsche. Im Galopp geht es den schmalen, verschneiten Weg entlang. Immer wieder pfeifen die Schüsse, man duckt sich unwillkürlich unter der dicken Lammfellmütze. Die zottigen Pferdchen mit den tausend kleinen Eiszapfen am langen Fell laufen, bis sie dampfen. Durch, nichts als durch! Auch sie spüren instinktiv die Gefahr. Schützen schwärmen, sichern die Flanken. So wie hier geht es schon seit Tagen. Immer wieder greift der Feind diese schmale Rollbahn an, obwohl er wissen muß, daß wir ihm bereits in der Flanke und im Rükken sitzen. Da bäumt sich ein kleines Panjepferdchen auf, Blut färbt den Schnee. Die hartgefrorenen Stricke werden zerschnitten, der Schlitten an den nächsten gehängt. Weiter! Am Waldrand knallt es noch immer, und Garben peitschen den Schnee... In S... weiß man schon Bescheid. Der Entsatz kommt. Nur mehr ein paar Kilometer noch. Der Rest der Division sammelt sich zum Ausfall aus der belagerten Stadt. Zuerst müssen die Verwundeten aus dieser Hölle. Zweiundzwanzig Tage! Wer hat schon ans Rasieren gedacht ... wilde Bärte umrahmen die Gesichter. Schlitten werden herbeigeschafft. Sie reichen natürlich nicht aus für die vielen Verwundeten. Der Funker sitzt vor seinem Apparat. Dididа ... dididididid ... Müde, abgekämpft, aber ungebrochen und stolz als Sieger greifen die immer kleiner gewordenen Kompagnien noch einmal zum Gewehr, zur Handgranate. Noch einmal donnert das Feuer der feindlichen Artillerie, noch einmal tobt der Kampf, da die Belagerten antreten zum entscheidenden Schlag. Noch einmal hält der Tod seine blutige Ernte.

Am Nachmittag des zweiundzwanzigsten Tages erreichen die beiden Entsatzdivisionen die Belagerten. Durch die Schneewüste, durch den endlosen Wald hat sich eine nachfolgende Schlittenkolonne vorgearbeitet, die Verwundeten abzutransportieren. Ihnen gilt die erste Sorge.

Durchhalten!

Heute muß etwas Besonderes geschehen. Auf dem Tagesbefehl ist das Hauptverlesen so außergewöhnlich früh angesetzt, daß schon mit dem Morgenkakao ein allgemeines Rätselraten herrscht. Unser Hauptmann liebt es, vor der Kompagnie Geheimnisse zu haben. Da und dort werden denn auch die wildesten Gerüchte geschmiedet. Um vier Uhr soll Hauptverlesen sein. Wir wissen alle, daß unser Kommandant gerne rechtzeitig Feierabend machen will. Aber fast mitten im Nachmittag — das war noch nie da. Den Soldaten wird es fast festlich zumute bei den Gedanken. Der eine weiß denn auch beim Morgenessen zu berichten, daß der Hauptmann in Urlaub gehe — also quasi ein Abschiedsgruß. Die Büroordonnanz hat mit annehmbarer Bestimmtheit davon getuschelt, daß das Dispensationsgesuch des «K-p-k-d-t» sehr wahrscheinlich bewilligt worden sei. Die Büroordonnanz muß es doch wissen, sie ist ja an der Quelle aller Neuigkeiten. Dann sprachen auch schon etliche von einem Kompagnieabend. Füsilier Sedleger hatte gestern Urlaub erhalten. Vor seinem Weggang sagte er zu seinen Kameraden, der «Häuptlig» habe ihm den Paß nur bis heute abend 7 Uhr ausgestellt. Also mußte doch auf diesen Zeitpunkt etwas angesetzt sein, das für alle wichtig ist, auch für den Urlauber Sedleger.

Die Arbeitspausen am Vormittag bieten immer wieder Gelegenheit, über das undurchsichtige Geheimnis des Abends zu diskutieren. Und die Zugführer lauschen überall, um eventuell interessanten Stoff für ein Tischgespräch beim Mittagessen zu erhaschen. Man kann sich vorstellen, daß der um das Geheimnis wissende Hauptmann sich köstlich amüsiert am Rätselraten seiner Soldaten.

Der Tag vergeht rasch. Aber auch nach dem Hauptverlesen ist die Situation noch nicht klar. Alles, was man weiß, ist, daß die Kompagnie um 7 Uhr wieder hinter dem Schulhaus auf der Wiese antreten muß.

Sieben dumpfe Schläge vernimmt man vom Kirchturm. Es ist, wie es militärisch heißt, neunzehn-null-null. «Herr Hauptmann, ich melde Ihnen die Kompagnie bereit», läßt sich der Feldweibel vernehmen, nachdem er den 114 Soldaten eine flotte Achtungstellung kommandiert hatte. Mit gespannter Aufmerksamkeit schauen die Mannen auf ihren Vorgesetzten. «Die Kompagnie macht sich sofort marschbereit und faßt eine Zwischenverpflegung. Um neunzehndreißig übernehmen die Herren Zugführer ihre Züge zum Nachtmarsch.» Nach diesen Worten entfernt sich der Kommandant.

Die Spannung löst sich. Wie ein Alarmbefehl haben die Worte des Hauptmanns eingeschlagen. «Erstens, kommt es anders — und zweitens, als man denkt», höhnte Sedleger. Aber wegen eines «Tippels» früher als sonst aus dem Urlaub einrücken lassen, hätte man nicht nötig gehabt. Und unser «Kompagniechalb» hatte umsonst das zu dutzenden Malen schon produzierte Couplet noch einmal repetiert, um mit seinem Song für einen eventuellen Kompagnieabend gerüstet zu sein.

Etwas mehr als eine Viertelstunde ist verstrichen. Die Züge stehen auf dem Sammelplatz. Die Küchenmannschaft verteilt die Zwischenverpflegung. Dann erscheinen die Zugführer bei ihren Leuten. Kommandos wie «Säcke aufnehmen» — «Rauchzeug weg» — «Helm auf» — «Gewehre schultern» — «vorwärts marsch» ertönen und in wenigen Minuten ist die Wiese hinter dem Schulhaus leer und das Kantonnement dunkel und ruhig.

Eine Stunde, zwo Stunden — tick... tack... tack... — in gleichmäßigen Intervallen lassen sich die schweren Schritte der Abteilung vernehmen. Es ist eine dunkle Nacht und schwarze Wolken hangen tief herab bis auf die höchsten Föhren der immer näherrückenden bewaldeten Kuppe. Dort oben ist der Punkt 617 im Wiesenbühl. Dort hinauf muß die Kompagnie und von dort oben geht es heimwärts auf die andere Seite des Bergrükkens. Immer dunkler wird die Nacht, immer unsichtbarer der Weg.

«Kompagnie Marschhalt.» Zum vierten Male wird haltgemacht. «Zwischenverpflegung einnehmen», befiehlt die Stimme des unsichtbaren Hauptmanns. Wäre die Kuppe nicht inmitten eines dichten Waldes, so müßte die Silhouette des auf dem Pferde sitzenden Hauptmanns in der Dunkelheit sich dennoch erkennbar abheben. Aber hier, nein hier konnte man nichts sehen. Am Straßenrand sitzen die Soldaten und schlürfen den lauwarmen Tee und halb schlafend kauen sie dazu Brot und Emmentaler Käse. Eine halbe Stunde wird haltgemacht. Kurz nach Mitternacht setzt sich die Kolonne wieder in Bewegung und marschiert bald aus dem Wald heraus. Unten im Tal sieht man vereinzelte dunkle Giebel. Das muß Wiesenthal sein und von dort mögen es noch etwa zwölf Kilometer sein bis ans Ziel. Noch drei Stunden tippeln und dann ins Stroh.

«Achtung — Marschhalt!» Warum wird denn schon wieder angehalten? Es ist ja noch gar kein Halt fällig. Die Offiziere halten Kriegsrat. Da wird bestimmt noch etwas ausgeklügelt. Und wirklich — ein Wettmarsch. Ein Gemurmel geht durch die Reihen. Mit der Vollpackung ist das nun gerade genug. «Ruhig», ruft der Berittene über die Köpfe hinweg. «Die Kompagnie startet hier zu einem Wettmarsch. Von hier bis zum Kantonnement sind es noch dreizehn Kilometer. Der Weg führt über Wiesenthal nach Oberholz und von dort direkt nach Steinbach, wo Sie sich beim Schulhaus melden.» Schuhe werden noch besser gebunden, Socken zurechtgezogen. Auf ein Kommando «Achtung los» verlassen die Soldaten mit gutem Tempo den Startort. Der Hauptmann reitet ans Ziel.

Ein kräftiger Unteroffizier und ein gut trainierter Gefreiter erreichen als erste das Kantonnement. Dann folgen in kurzen Zeitabständen Einzelgänger und kleine Gruppen. Mit guter und weniger guter Zeit kommen alle ans Ziel. Durchgehalten haben alle. Man darf sich freuen, daß alle so gut trainiert sind durch den langen Dienst. Und wenn auch die Leistungen verschieden sind, so war doch der Wille überall gleich: Durchhalten! Die Tatsache, daß alle durchgehalten haben, erfreut jeden einzelnen und der Hauptmann hält mit dem Lob auf die Leistung aller nicht zurück, wenn er auch die Sieger noch besonders hervorhebt.

Es ist immer wieder wichtig, nicht nur die Kraft, sondern auch den Willen zum Durchhalten zu erproben. In jeder Situation müssen wir das erreichen können, nicht nur im Dienst, im Leben überhaupt. Mr.